

Harte Kerle mit verletzlichem Kern

Jungen haben einen schlechten Ruf – zumindest einen schlechteren als Mädchen. Erst recht, wenn sie in die Pubertät kommen. Warum ist das so? **Text Christian Urech**

Jugendliche haben beim Erwachsenwerden viele Entwicklungsaufgaben zu lösen. Pubertät heisst auch, seine Geschlechtsrolle zu finden. Jungen müssen sich also entscheiden zwischen «Casanova», Manager, Familiemann, Superman, Abenteurer, Experten und «Freak». Der Softie ist aus der Mode, hoch im Kurs der einsame Cowboy in allen Facetten, der «sein Ding» durchzieht.

Jugendliche erproben ihre Frauen- und Männerrollen in der Gleichaltrigengruppe geschlechtsspezifisch unterschiedlich. Fast alle Mädchen haben eine beste Freundin, mit der sie über Erlebnisse und Probleme sprechen. Sie treffen sich mit Gleichaltrigen auch häufiger privat. Knaben, die einen besten Freund haben, sind seltener. Gleichaltrige Bezugspersonen, denen sie sich anvertrauen, sind meist Mädchen – in der Regel die aktuelle Freundin. Jungs verbringen die Freizeit häufiger mit anderen Jungs in der Gruppe: auf dem Sportplatz, im Jugendtreff oder an der «LAN-Party».

Männlichkeitsbeweise

Pubertierende Jungen stellen ihre Männlichkeit oft klischeehaft dar: Sie geben sich derb, demonstrieren körperliche Stärke, Mut und Coolness. Insbesondere in der Gegenwart von Gleichaltrigen erlauben sie sich kaum, Schwäche, Angst, Hilflosigkeit und andere, sogenannte «weibliche» Gefühlsregungen zu zeigen. Die Anmache von Mädchen drückt symbolisch den Wunsch nach Annäherung aus und dient dazu, die eigenen Unsicherheiten im Umgang mit dem anderen Geschlecht zu überspielen. Gewaltbereitschaft gilt häufig als «Männlichkeitsbeweis»: So kultivieren gewisse jugendliche Subkulturen wie Skins und Hooli-

gans Gewalt, um sich «Respekt» zu verschaffen. Auch der Wettkampf beim Sport oder Alkoholkonsum und Statussymbole wie Autos können zur Darstellung der Männlichkeit dienen. Das Bluffen mit «Heldentaten» und sexueller Potenz und die demonstrative Geringschätzung von Frauen und Homosexuellen gehören ebenfalls dazu. Viele dieser «Männlichkeitsbeweise» hängen mit einem kleinen Selbstwertgefühl, Isolationsängsten und eigenen Erfahrungen mit Gewalt zusammen. Oft wird auf aggressives Verhalten mangels alternativer Strategien zurückgegriffen.

Welche Männer wollen wir?

Hier liegen denn auch die Herausforderungen für Eltern und Lehrpersonen: Wie kann männlichen Jugendlichen ein differenziertes Männerbild vermittelt, aber ebenso vorgelebt werden? An diesen Fragen arbeitet auch die Wissenschaft: Nicht zufällig findet an der Universität Zürich Anfang Mai 2010 eine Tagung mit dem Thema «Aktuelle Perspektiven auf Männlichkeit(en)» statt.

BERATUNG UND TIPPS:

Jugendliche, die in der Pubertät Probleme haben oder nicht mehr weiterwissen, finden hier Hilfe: www.147.ch, Pro-Juventute-Telefonhilfe 147.

Buchtip: Lu Dexcurtins (Hrsg.): Zwischen Teddybär und Supermann. Was Eltern über Jungen wissen müssen. Reihe FamilienPraxis, Atlantis/Pro Juventute, erhältlich unter www.projuventute.ch oder im Buchhandel.

